

Daniel Ristau

Die Familie Bondi und das »Jüdische«

Beziehungsgeschichte unter dem
bürgerlichen Wertehimmel, 1790-1870





Daniel Ristau: Die Familie Bondi und das »Jüdische«

Bürgertum Neue Folge

Studien zur Zivilgesellschaft

Herausgegeben von
Manfred Hettling und Paul Nolte

Band 22

Daniel Ristau: Die Familie Bondi und das »Jüdische«

Daniel Ristau

Die Familie Bondi und das »Jüdische«

Beziehungsgeschichte unter dem
bürgerlichen Wertehimmel, 1790–1870

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, 37079 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei,
Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
V&R unipress und Wageningen Academic.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Kupferstich-Kabinett, Staatliche Kunstsammlungen Dresden,
Foto: Andreas Diesend.

Satz: textformart, Göttingen
Umschlaggestaltung: SchwabScantechnik, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-0890
ISBN 978-3-647-36858-0

Für TheReSa

Inhalt

Vorwort	11
1. Einleitung	13
1.1 Fragestellung	15
1.2 Die Bondis als Forschungsgegenstand	19
1.3 Das <i>Jüdische</i> zwischen historischer Zuschreibung und historiografischem Metanarrativ	22
1.4 Methodischer Zugang	28
1.5 Die Quellen	30
1.6 Aufbau der Arbeit	34
2. Anfänge	37
2.1 Von Prag nach Dresden	37
2.1.1 Wurzeln	37
2.1.1.1 Herkunftserzählungen: Jomtob – Bondi	37
2.1.1.2 Jüdische Eliten in Prag (1680–1744)	43
2.1.1.3 Erschütterungen: Krieg und Ausweisung (1744–1748/49)	51
2.1.2 Neubeginn und Kontinuität (1750–1790)	55
2.1.2.1 Die Etablierung in Dresden (1748–1764)	56
2.1.2.2 Jüdische Eliten an der Elbe	61
2.1.2.3 Neue Verbindungen: Dresden – Mainz – Hamburg/Altona	67
2.2 Hineingeboren: Beziehungsbeginn	68
2.2.1 Familienglück: Kinder, Kinderlosigkeit und Pflegekinder	70
2.2.2 Geburtspraxis	75
2.2.3 Die Ankunft in sozialen Gefügen und ideellen Gemeinschaften	80
3. Praktiken	87
3.1 Anknüpfen	88
3.1.1 Aufeinandertreffen	88
3.1.2 Heiraten zwischen »Liebe« und »Vernunft«	93

3.2	Beziehungspflege	106
3.2.1	Persönliche Kontakte	107
3.2.1	Sich einfühlen: Emotionen, Vertrauen, Liebe	111
3.2.3	Schutzmechanismen	118
3.3	Publizieren	120
3.3.1	Subskribieren als öffentliches Sich-Einschreiben	121
3.3.2	Im Dienst der Wissenschaft: Die Ärzte im Verwandtschaftsnetz	122
3.3.3	Schreiben für Wissenschaft, Judentum und Politik: Bernhard Beer	128
3.3.4	Schriftstellerisches Wirken: Der Privatgelehrte Marcus Bondi in Dresden (1802–1820)	136
3.4	Korrespondieren	140
3.4.1	Briefe schreiben – Briefe lesen	141
3.4.2	Schreibdruck	144
3.4.3	Weibliches, männliches und jüdisches Schreiben?	145
3.5	Entflechten	147
3.5.1	Unter Druck geraten – sich entfremden	148
3.5.2	Abbrechen	154
3.5.3	Bankrott und Neuanfang: Der Dresdner Bankier Jonas Abraham Bondi	157
4.	Ressourcen	169
4.1	Leib und Seele	171
4.1.1	Gesunde, kranke und leidende Körper	172
4.1.2	Kranke Körper als Chance und Gefahr: Die Ärzte innerhalb des Verwandtschaftsnetzes	183
4.1.3	Jüdische Körper	184
4.2	Vermögenswerte	187
4.2.1	Vermögensstand: Reichtum – Armut	188
4.2.2	Mitgift: Familiäre Geldtransfers	190
4.2.3	Vermögen als Symbol	193
4.3	Bildung	196
4.3.1	Kindererziehung	198
4.3.2	Schulwissen: Zwischen jüdischer Tradition und säkularem Kanon	205
4.3.3	Höhere Bildungspatente: Universitätsabschlüsse und Promotionen	215

Inhalt	9
4.4 Zeit	227
4.4.1 Zeitteilchen und Zeitpläne	227
4.4.2 Zeitmangel	229
4.4.3 Jüdische Zeiten	230
4.5 Beziehungen	232
4.5.1 Verwandtschaftsnetze	233
4.5.2 Freundeskreise	239
4.5.3 Standesbewusstsein und Familienehre	242
4.6 Das <i>Jüdische</i>	246
4.6.1 Rekonfiguration und Neubewertung: Bernhard Beer in Dresden	248
4.6.2 Multiple Deutungen des <i>Jüdischen</i> als Konfliktebene	254
4.6.3 Negative Aufladungen des <i>Jüdischen</i> durch Fremdzuschreibungen	257
4.6.4 Religiöses Selbstverständnis, Konversion und »Rejudaisierung«	261
5. Knotenpunkte: Räume und Orte	271
5.1 Häuslichkeiten	272
5.1.1 Wohnorte	273
5.1.2 Konfliktzonen: Familienstreit	280
5.1.3 Ein »Haus in Israel« – »jüdische« Häuser	281
5.2 Geschäftsräume	283
5.2.1 Wechselcomptoirs: Bankiers in Dresden und Mainz	284
5.2.2 Handelshäuser: R. D. Warburg & Co. und Oppenheim & Co. in Hamburg und Altona	289
5.2.3 Wein und Eisen: Jüdische Unternehmer in Mainz	294
5.2.4 Der Mineralienhandel von Marcus Bondi in Dresden	297
5.3 Bücherwelten	300
5.3.1 Die Büchersammlung Simon Bondis in Dresden	300
5.3.2 Die Privatbibliothek Bernhard Beers	303
5.4 Glaubensorte	309
5.4.1 Betstuben und Synagoge in Dresden	310
5.4.2 Tempel und Kirche in Hamburg und Altona	319
5.4.3 Ein neoorthodoxes Gotteshaus in Mainz	320
5.5 Treffpunkte	323
5.5.1 Vereinslokale und Logenhäuser	324
5.5.2 Museen, Theater und Festkultur	337
5.5.3 Politischer Klub und Bürgerwehr	343

10	Inhalt	
5.6	Kurorte	347
5.6.1	Sommerwohnung und Trinkanstalt	347
5.6.1	Kurhaus, Promenade, Heilstätte und Leidensort	350
5.6.3	Jüdische Orte	357
6.	Ausblicke	359
6.1	Sterben: Beziehungsende	359
6.1.1	Die Vorbereitung auf den Tod	360
6.1.2	Todesfälle	363
6.1.3	Das Ausscheiden aus sozialen Gefügen und ideellen Gemeinschaften	368
6.2	Lebenswege und Erinnerungspraxis nach 1870	381
6.2.1	Verflochtene Leben (1870–1945)	381
6.2.1.1	Dresden: Großbürgerliche Eliten	382
6.2.1.2	Mainz: Neoorthodoxes Bürgertum	389
6.2.1.3	Hamburg und Altona: Wirtschafts- und Bildungseliten	396
6.2.2	Tradierungslinien	400
6.2.2.1	Bezüge stiften: Medien der Tradierung	401
6.2.2.2	Familienerzählungen tradieren und übersetzen	415
6.2.2.3	Öffentliche Erinnerung: Gemeindegeschichten, Antisemitismus und Historiografie	419
7.	Schluss	431
Anlagen		437
Tabellen und Grafiken		437
Genealogische Tafeln		445
Quellen- und Literaturverzeichnis		479
Quellen		479
Verwendete zeitgenössische Zeitungen und Zeitschriften (bis 1900)		496
Publikationen ausgewählter Mitglieder des Verwandtschaftsnetzes		499
Literatur		510
Personenregister		591
Ortsregister		608

Vorwort

Endlich heißt es: Peractum est! Dabei war der lange Weg von meinen ersten Überlegungen zum faszinierenden Verwandtschaftsnetz der Bondis bis zum Druck dieses Buches¹ nicht immer einfach. Noch immer tauchen neue Quellen auf, die Licht auf bislang Unbeachtetes und -bedachtes werfen. Von den Zeiten einsamen, nicht selten nächtlichen Schreibens abgesehen, begleiteten den gesamten Forschungsprozess stets andere Menschen. Sie inspirierten und ermutigten mich mit Gesprächen, Anregungen, Kritik und vielfältiger Unterstützung immer wieder aufs Neue. Ihnen sei deshalb herzlich gedankt. Das gilt allen voran für meine Betreuerinnen Rebekka Habermas (Göttingen) und Simone Lässig (Washington, D. C./Braunschweig), die Fragestellung und Gegenstand für vielversprechend befanden und den Werdegang der Arbeit geduldig begleiteten. Richard Hölzl (Göttingen) danke ich für seine kurzfristige Bereitschaft, ein drittes Promotionsgutachten zu verfassen, und Dirk Schumann (Göttingen) für die Übernahme des Vorsitzes der Promotionskommission.

Seinen jetzigen Zuschnitt erhielt die Arbeit während meiner Zeit am DFG-Graduiertenkolleg 1083 »Generationengeschichte. Generationelle Dynamik und historischer Wandel im 19. und 20. Jahrhundert« unter der Leitung von Bernd Weisbrod und Dirk Schumann. Für den regen Forschungsaustausch bin ich ihnen, meinen Göttinger Mitdotorand:innen sowie aus dem Umfeld der Göttinger Georg-August-Universität Christiane Gerhardt, Carola Lipp, Franka Maubach, Trude Maurer (gest. 2017), Uffa Jensen und Tilmann Siebeneichner dankbar. Als mich Recherchen 2010 für mehrere Monate nach New York führten, waren mir Marion Kaplan und ihr Doktorandenseminar an der New York University eine reiche Quelle der Inspiration. Dies gilt auch für verschiedene Kolloquien und Tagungen in Deutschland und den Vereinigten Staaten, auf denen ich die Chance hatte, ausgewählte Aspekte des Projekts vorzustellen. Stellvertretend sei dafür Anna von der Goltz, Karl Härter, Rotraud Ries, Mirjam Thulin und Richard F. Wetzell gedankt. Bereichert haben meine Forschungen darüber hinaus zahlreiche Anregungen von Kolleg:innen, darunter Andreas Brämer, Christopher R. Friedrichs, Martha Keil, Anke Költzsch, Michael Korey, Ute Planert, Till van Rahden, Monika Richarz und Miriam Rürup.

¹ Es handelt sich hier um die stark gekürzte Fassung der unter dem Titel »Beziehungsweise – Die Familie Bondi und das »Jüdische« (1790–1870)« im September 2019 bei der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen eingereichten Dissertationsschrift.

2011/12 erhielt ich durch ein Stipendium die Möglichkeit, am Institut für Europäische Geschichte in Mainz in »Schreibklausur« zu gehen. Irene Dingel und Johannes Paulmann als Institutsleitung, Esther Möller als Mentorin sowie meinen Mitstipendiat:innen sei für weitere Impulse gedankt. Die Phase des unbekümmerten Schreibens konnte durch ein Stipendium der Graduiertenschule für Geisteswissenschaften Göttingen nochmals um drei Monate verlängert werden. Meinen geschätzten Kolleg:innen am Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow in Leipzig rechne ich schließlich ihre große Geduld hoch an, die sie mir vor allem in der Endphase des Manuskripts 2019 entgegenbrachten.

Eine Forschungsarbeit kommt nicht ohne Quellen aus. Unzählige Archive, Bibliotheken und Museen habe ich um Auskünfte und die Zusendung von Kopien gebeten, in vielen sogar persönlich recherchiert und gelesen. Den Archivar:innen, Bibliothekar:innen und Kustod:innen, die sich meiner angenommen haben, sei deshalb ebenfalls gedankt. Namentlich genannt seien hier lediglich Sabine Hank (Berlin), Vera M. F. Hammer (Wien) sowie Rivka Schiller und Diane Spielman (New York).

Besonders wertvoll waren zudem die Kontakte zu den weltweit lebenden Nachfahren der Familie Bondi. Sie haben mir nicht nur bei der Beantwortung von Fragen zu einzelnen Familienmitgliedern geholfen, private Unterlagen und Familiengeschichten zugänglich gemacht, sondern mir zum Teil auch ihre Wohnungen geöffnet. Für die erfahrene Herzlichkeit und Offenheit danke ich allen voran Reiner J. Auman (gest. 2013), Georg Blumenberg, Hilda Bondi (gest. 2014), Bonnie Buhler-Smith, Veronica Hudd, Paul Jourdan, Benjamin Z. Kedar, Friedemann Krug, Hans-Georg Maron (gest. 2010), Elmer Offenbacher (gest. 2019), Natan Ophir, Michael Warburg sowie Nancy Wiener und ihren Familien.

Und was wäre diese Arbeit gewesen ohne Freundinnen und Freunde, die sich trotz eigener Forschungsprojekte Zeit nahmen, Teile der Arbeit zu lesen und zu kommentieren. Besonderer Dank gilt deshalb Sven Brajer, Kai Drewes, Matthias Heiduk, Gerulf Hirt, Heike Liebsch, Roman Töppel und Christian Wedow sowie für die kritische Lektüre des abgeschlossenen Manuskripts Gunda Ulbricht und Lutz Vogel.

Dass der Band nun in der Reihe »Bürgertum. Neue Folge« erscheint, ist der Bereitschaft der Reihenherausgeber Manfred Hettling und Paul Nolte zu danken. In der Phase der Drucklegung waren mir darüber hinaus Matthias Ansoerge, Julia Beenken und Daniel Sander vom Verlag Vandenhoeck & Ruprecht stets geduldige und freundliche Begleiter:innen.

Zu einer Familie zu forschen, ist eine Sache. Selber Familie zu haben und eigene Kinder heranwachsen zu sehen, eine andere. Für alle Liebe, Nachsicht und Freiräume danke ich deshalb am Schluss meiner Frau und meinen Kindern. Und wer weiß: Vielleicht schreibt irgendwann in der Zukunft einmal jemand über uns.

Radebeul im Advent 2022

1. Einleitung

Trotz gesundheitlicher Probleme nahm die 74-jährige Witwe Clara Bondi im Mai 1869 in Dresden an der Hochzeit ihrer Großnichte Sidonie Bondi teil. Wenige Tage später fühlte sie sich unwohl, schlief immer wieder ein und aß nichts mehr.¹ Zunehmend geschwächt, starb sie am 5. Juni und wurde auf dem jüdischen Friedhof unter »der allgemeinsten, herzlichen Theilnahme«² beigesetzt. Ihr Tod markierte eine Zäsur, denn sie war das letzte noch lebende Enkelkind des kursächsischen Hoffaktors Isaac Simon Bondi, der in der Mitte des 18. Jahrhunderts den Dresdner Zweig der Familie begründet hatte. Die 1795 in der Elbestadt als Tochter eines wohlhabenden Wechselhändlers geborene Bondi war in weitreichende Verwandtschafts- und Beziehungsnetze hineingewachsen. Über Jahrzehnte gestaltete sie diese schließlich maßgeblich mit. Für viele Familienmitglieder wie Freunde fungierte die kinderlose Bondi als ebenso geachtete wie geschätzte Ansprechpartnerin und Autorität. Als Stadtbürgerin und Jüdin engagierte sich die vermögende Bankiersgattin zudem in der städtischen und religionsgemeindlichen Armenfürsorge, unterstützte Bildungsprojekte und stand exemplarisch für den Kunst- wie Theatergeschmack des Dresdner Großbürgertums.

Bei der Beisetzung würdigten und verklärten ihre Wegbegleiter die Persönlichkeit der Verstorbenen in Zeitungsnachrufen und Lebenserinnerungen. Mit diesen »Fremdeinschreibungen« verorteten sie Clara Bondi nochmals in ganz unterschiedlichen Beziehungsnetzen. Sie legten den Ausgangspunkt für die postume Tradierung des »Bilds« der Verstorbenen für die Nachwelt und machten deren Leben überhaupt erst einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Für den Dresdner Oberrabbiner Wolf Landau, einen Freund der Familie, zählte Clara Bondi zu den bedeutendsten Mitgliedern des seit über einhundert Jahren in der jüdischen Gemeinde, aber auch weit darüber hinaus einflussreichen Verwandtschaftsnetzes. Sie sei, so schrieb er für die »Allgemeine Zeitung des Judenthums«, mit »ihrem klaren Geiste, der durch eine ebenso gediegene, wie vielseitige Bildung in Erstaunen setzte, die allgemein menschheitlichen Fragen erfassend und die universalen Lehren des Judenthums in ihrer ganzen Wahrheit würdigend, [...] in ihrem Herzen nicht minder von der zartesten Pietät für die der praktischen Bethätigung des Judenthums zugehörigen Lebensformen

1 Bertha Beer an Leopold und Adelheid Zunz, 14.06.1869 (LBINY ZAJColl).

2 Landau, [Nekrolog Clara Bondi], S. 492.

erfüllt [gewesen], die sie mit wahrer innerer Religiosität übte.«³ In seiner ebenfalls gedruckt erschienenen Trauerpredigt beschrieb er die Verstorbene als »Hohenpriesterin« und »Mutter der Gemeinde«,⁴ die religiöse Pflichten wie jüdische Wohltätigkeitsgebote befolgt habe. Darüber hinaus habe sie als »allgemeine Menschenfreundin«⁵ aber auch zum Wohle der Stadt gewirkt. In beiden Fällen verortete Landau Clara Bondi vor allem für ein jüdisches Publikum. Als vorbildhafte, »moderne« Jüdin habe sie jüdische »Tradition« und bürgerliche »Moderne« gleichermaßen verkörpert. Diese progressive Deutung des zeitgenössischen Judentums sollte Jahrzehnte später mit wirkmächtigen Konzepten wie »Modernisierung« und »Akkulturation« auch in der Historiografie ihren Niederschlag finden. Im Gegensatz zu Landau gingen andere Weggefährten in ihren Bezugnahmen fast gar nicht auf Clara Bondis Judentum ein. Sie schrieben sie vielmehr in einen bürgerlichen Beziehungskontext ein, betonten ihre Bildung und ihren Habitus. Der Rabbiner und Verleger Ludwig Philippson, ebenfalls ein Freund der Familie, bewunderte in ihr »ein Ideal der weiblichen Tugend, der tiefsten Empfindung und umfassender Geistesbildung [...]. Sie besaß umfassende Kenntniß der französischen, englischen und italienischen Sprache und Literatur, und hatte viele Reisen gemacht.«⁶

Derart unterschiedliche, an Selbstverständnisse, Kontexte, Intentionen und Beziehungsnetze gebundene Schwerpunktsetzungen finden sich in den zeitgenössischen Selbst- und Fremdeinschreibungen der Bondis immer wieder. Vor allem belegen sie differierende, wechselnde, situative wie eben auch fehlende Relevanzzuschreibungen des *Jüdischen*, dass hinter andere Kategorien gänzlich zurücktreten konnte. Die Historiografie hat das *Jüdische* dagegen bislang kaum hinterfragt, sondern in erster Linie auf Aspekte von Sichtbarkeit, Ausprägung und Repräsentation diskutiert. Den grundlegenden, Fragestellungen, thematische Zuschnitte und Materialbasis bereits a priori determinierenden und somit auch das Ergebnis beeinflussenden mutmaßlichen »jüdischen« Charakter ihrer Untersuchungsgegenstände nahm und nimmt sie, so die erste These dieser Arbeit, jedoch gemeinhin als gegeben an. Damit bestimmt die Dichotomie von »jüdisch« und »nichtjüdisch« in vielen Fällen zwangsläufig die Untersuchung als auch die Wahl der Quellen. Oftmals suggeriert sie eine, tatsächlich meist nicht gegebene »Überrelevanz« des *Jüdischen* für den Untersuchungsgegenstand. Auf diese Weise verdeckt sie, so die zweite These, andere Modi wie Ebenen von Zugehörigkeit und Abgrenzung, die die vielschichtigen und sich verändernden gesellschaftlichen Sozialgefüge des 19. Jahrhunderts ebenso prägten.

Diese Arbeit sucht deshalb nach den wechselnden Deutungen des *Jüdischen* in den Selbst- und Fremdeinschreibungen der Mitglieder der Familie Bondi

3 Ebd.

4 Landau, Tod und Ehre.

5 Landau, [Nekrolog Clara Bondi], S. 492.

6 Philippson, Knabenzeit (10), S. 45.

zwischen etwa 1790 und 1870. Auf diese Weise rücken sie stärker als Menschen in den Mittelpunkt, ohne bereits vorab ausdrücklich »jüdisch« präkonfiguriert zu sein. Die Leben von Clara Bondi und ihren Verwandten, die exemplarisch für viele ihrer Zeitgenoss:innen stehen, bieten für ein solches Unterfangen eine erkenntnisträchtige Grundlage.

1.1 Fragestellung

Das Problem des Historikers, so Jaana Eichhorn in einer wissenschaftshistorischen Studie zur Frühneuzeitforschung, sei, dass er oftmals »Termini und Überzeugungen, die in seinem jeweiligen Untersuchungsgebiet vorherrschen, [übernimmt], auch unreflektiert beziehungsweise unzureichend reflektiert, denn er wächst durch seine Teilhabe an der schriftlichen und mündlichen Kommunikation [...] in einen wissenschaftlichen Jargon hinein und schließt sich dem herrschenden Diskurs dadurch an.« Zudem interpretiere er seine Quellen meist »mit Hilfe übernommener Konzepte und Schlagwörter, schon bei der Ermittlung des Literalsinnes beeinflusst von seinem sprachlichen Vorwissen. Nur selten gelingt es, aus den Quellen heraus Fragen zu stellen und Thesen zu entwickeln, welche die herrschenden Diskurse der historischen »Zunft« sprengen.«⁷ Diese Feststellungen, die Ludwik Flecks »Denkkollektive«⁸ in Erinnerung rufen, lassen sich – erweitert um den Einfluss vorherrschender politisch-kultureller Narrative aus dem Umfeld der Wissenschaftler:innen – auch auf die Forschungen zur Geschichte von Jüdinnen und Juden übertragen.

Diese Arbeit setzt sich das Ziel, die zeitgenössische Relevanz des *Jüdischen* zu rekonstruieren, zu hinterfragen und alternative Wahrnehmungen am konkreten historischen Beispiel offenzulegen. Untersucht werden dazu reale und imaginierte Vernetzungs- und Entflechtungsprozesse der Mitglieder der Familie Bondi zwischen 1790 und 1870, genauer:⁹ ihre über die Quellen fassbaren Selbst- und Fremdeinschreibungen in Beziehungsnetze.¹⁰ Der hier bewusst gewählte Begriff der »Einschreibung« verweist dabei auf den Charakter des zugrunde-

7 Eichhorn, *Geschichtswissenschaft*, S. 23.

8 Fleck, *Entstehung. Zum »Standpunkt« des Historikers* vgl. *Raphael*, *Diskurse; dezidiert postmodern: Bynum, Perspectives*, S. 73 f.

9 Der Prozess des Abbaus von Beziehungen und der Verringerung des Vernetzungsgrades wird seit den 1980er-Jahren v. a. in den Wirtschaftswissenschaften auch als »Entnetzung« bezeichnet (*Reiß*, *Netzwerk-Kompetenz*, S. 167). Hier wird der Begriff »Entflechtung« genutzt, der bereits im Untersuchungszeitraum zeitgenössisch verwendet wurde.

10 Eine solche »Beziehungsgeschichte« lässt sich am besten mithilfe einer mikrohistorisch orientierten Analyse rekonstruieren (u. a. *Sabean*, *Microhistory*, S. 279). Auch in verschiedenen Arbeiten zur »deutsch-jüdischen« Geschichte wird explizit nach »Selbst- und Fremdbild« (*Schüler-Springorum*, *Königsberg*, S. 74) oder »Fremd- und Selbstwahrnehmungen« (*Richers*, *Jüdisches Budapest*, S. 23) von Jüdinnen und Juden gefragt.

liegenden Quellenmaterials, das – von wenigen Objekten und Abbildungen abgesehen – allein in Textform vorliegt. Eine Beziehungsgeschichte der Bondis zu schreiben, setzt voraus, diesen im grundsätzlich offenen historischen Prozess einerseits, aber auch in Tradierung, Erinnerungskultur und historiografischer Deutung nachzuspüren.

Um die Frage nach der Relevanz des *Jüdischen* beantworten zu können, ist hier der Versuch unternommen, nicht schon in den Vorannahmen die Geschichte einer »jüdischen Familie« zu antizipieren und zu reproduzieren. Obwohl die untersuchten Bondis bis auf wenige Ausnahmen religiös dem Judentum angehörten, sind mit Blick auf ihre Beziehungspraxis die Bedeutung und damit auch das Erklärungspotenzial des *Jüdischen* grundsätzlich zu hinterfragen.¹¹ Dies eröffnet andere Verortungs-, Beschreibungs- und Abgrenzungsmodi jenseits der verfänglichen, nicht selten essentialistisch gedachten Gegenüberstellungen von »Juden« und »Nichtjuden«. Der Blick auf zeitgenössische Vergleichsgruppen¹² richtet sich dadurch nicht mehr allein auf die konfessionell-ethnische Unterscheidung der Bondis wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer »Minderheit«, sondern ebenso auf andere soziale, kulturelle und ökonomische Differenzkategorien.

Der Relevanz des *Jüdischen* geht die Arbeit entlang von vier Themenfeldern nach:

- (1) Grundsätzlich wird zunächst gefragt, wie die Bondis über Vernetzungsprozesse, -optionen wie -strategien reflektierten und welche sie dann tatsächlich realisierten – oder eben auch nicht.¹³
- (2) Weiterhin wird analysiert, in welche konkreten Beziehungsnetze sich die Familienmitglieder durch praktisches Handeln und »gefühlte Zugehörigkeit«¹⁴ einbanden oder sich aus diesen herauslösten. Bedeutung, Reichweite, Transformation und Knotenpunkte der vielfach translokalen und -regionalen Beziehungsnetze rücken hierbei in den Blick.

11 Das gilt besonders für den deutschen Kontext, der von den historischen Ereignissen des 20. Jahrhunderts, insbesondere aber der Shoah, geprägt ist. Vgl. etwa *Brenner*, Orchideenfach.

12 Brumlik schlägt, in Abgrenzung vom Generations- und Alterskohortenbegriff, den Begriff der »Zeitgenossenschaft« vor, um alle Menschen zu umfassen, »die in einer gegebenen Kultur und einem Zeitraum, der durch symbolische Schwellen markiert ist, gleichzeitig leben« (*Brumlik*, Zeitgenossenschaft, S. 141).

13 Die Arbeit orientiert sich am praxeologischen Ansatz der historischen Anthropologie, demzufolge »Menschen in allen strukturellen Bedingungen immer Handlungsgrenzen gesetzt sind, daß aber gleichzeitig immer auch ein Potential an Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung« und »in einer Situation [...] niemals nur eine zwingende Handlung« zur Wahl steht (*Dressel*, Historische Anthropologie, S. 162).

14 Zur Thematik »gefühlter Gemeinschaften« siehe das Grundlagenwerk von *Anderson*, Erfindung der Nation, bes. S. 15f. Vgl. außerdem *Sarasin*, Wirklichkeit der Fiktion, S. 27–32; *Knoch*, Gefühlte Gemeinschaften.

- (3) Neben allen Gemeinsamkeiten richtet die Untersuchung ihr Augenmerk zudem auf die Kontraste, etwa zwischen den Familienzweigen in Dresden, Mainz und Hamburg, zwischen Bondi-Frauen und -Männern, den Generationen, Sozialisationswegen als auch den verfügbaren Vernetzungsressourcen. Insbesondere zwischen den Selbst- und Fremdeinschreibungen der Bondis lassen sich mit Blick auf die Bedeutungszuweisungen des *Jüdischen* immer wieder Abweichungen bis hin zum offenen Widerspruch feststellen.
- (4) Schließlich stehen die rekonstruierbaren Biografien der einzelnen Mitglieder des Verwandtschaftsnetzes im Mittelpunkt der Arbeit. Obwohl diese ein Abbild der Familien- und Verwandtschaftsgeschichte sichtbar machen, wird hier keine neue »Kollektivbiografie« zu einer weiteren (jüdischen) Familie vorgelegt, sondern es werden über den »mikroskopischen« Blick auf Vernetzung und Entflechtung einzelne Lebenswege sichtbar gemacht.

Methodisch greift die Arbeit hierfür in kritischer Reflektion sowohl auf Ansätze der jüdischen Geschichte,¹⁵ der Kultur- und Sozialgeschichte – hier besonders der Familien-,¹⁶ Geschlechter-,¹⁷ Emotions-¹⁸ und Bürgertumsgeschichte¹⁹ –, der Biografik,²⁰ Mikrogeschichte²¹ und der Netzwerkforschung²² zurück. In ihrer theoretischen Rahmung profitiert sie darüber hinaus von kommunikationswissenschaftlichen Zugängen.²³ Ihrem Selbstverständnis nach verortet sie sich

15 Ausführlicher hierzu Kap. 1.3.

16 Vgl. hier u. a. *Ehmer*, Historische Familienforschung; *Gestrich*, Geschichte der Familie; *Gestrich/Krause/Mitterauer*, Geschichte der Familie; *Schubert*, Geschichte der Familie; *Derrick*, Transnationale Familien.

17 Vgl. u. a. *Habermas*, Frauen- und Geschlechtergeschichte; *Opitz-Belakhal*, Geschlechtergeschichte; speziell mit Blick auf jüdische Frauen u. a. *Heinsohn/Schüler-Springorum*, Einleitung; *Schüler-Springorum*, Geschlecht und Differenz.

18 Vgl. u. a. *Benthien/Fleig/Kasten*, Einleitung; *Stearns*, History of Emotions; *Trepp*, Code; *Ikegami*, Emotionen; *Frevert*, Angst.

19 Die Zahl an Arbeiten zur Geschichte des deutschen Bürgertums ist kaum zu überschauen. Einen guten Zugang bieten: *Gall*, Gesellschaft; *Schulz*, Lebenswelt und Kultur; *Hein/Schulz*, Bürgerkultur im 19. Jahrhundert; *Schäfer*, Geschichte des Bürgertums; *Hettling*, Bürger; speziell mit Blick auf das »jüdische« Bürgertum vgl. u. a. *Lässig*, Wege ins Bürgertum; *Baader*, Gender; *Kaplan*, Jüdisches Bürgertum. Van Rahden sieht in der Beschäftigung mit der Geschichte des jüdischen Bürgertums eine Möglichkeit, die Geschichte der deutschen Jüdinnen und Juden jenseits des Minderheitenparadigmas zu schreiben (*Rahden*, Eintracht, S. 25 f.).

20 Zuletzt u. a. *Renders/Haan*, Theoretical Discussions; *Kershaw*, Biography.

21 Vgl. v. a. *Burghartz*, Historische Anthropologie; *Ginzburg*, Mikro-Historie; *Sabeian*, Microhistory; *Ulbricht*, Divergierende Pfade; *Peltonen*, Microhistory; zur Kritik der Mikrogeschichte vgl. u. a. *Sorgo*, Fugen der Ordnung.

22 Ausführlicher hierzu Kap. 1.4.

23 Vgl. u. a. *Arnold/Behmer/Semrad*, Kommunikationsgeschichte; zum Ansatz von Begriffs- und Diskursgeschichte u. a. *Bödeker*, Begriffsgeschichte; *Landwehr*, Historische Diskursanalyse; *Sarasin*, Subjekte.

in erster Linie im Feld der historisch ausgerichteten modernen Kulturforschung jenseits des nationalstaatlichen Paradigmas.²⁴

Konkret ist für die Bondi-Frauen und -Männer dabei auch nach geschlechterspezifischen Ausprägungen von Selbst- und Fremdeinschreibung zu fragen.²⁵ Gerade im 19. Jahrhundert veränderten sich zugeschriebene Geschlechterrollen grundlegend.²⁶ Verschiedene »Weiblichkeiten« und »Männlichkeiten« dienten der Normierung und Abgrenzung menschlicher Interaktionen.²⁷ Insbesondere durch die Annahme vermeintlich dichotomer männlicher und weiblicher Sphären²⁸ wie Eigenschaften beeinflusste »Geschlecht« als relationale Kategorie²⁹ die Beziehungspraxis der Bondis und ihre Deutungen des *Jüdischen*. Obwohl sich für die Familienmitglieder die auch in anderen familienbiografischen Studien³⁰ festgestellten zeitgenössischen Geschlechterrollen identifizieren lassen und sie diese zugleich aktiv mitgestalteten, zeigt die Analyse der Quellen deren Bruchhaftigkeit: So waren etwa auch Bondi-Frauen als Unternehmerinnen aktiv und Bondi-Männer sorgten sich als »Gefühlsmenschen« voller Liebe um ihren Nachwuchs.³¹ Gleichwohl: Auch wenn »Gender« eine Hauptkategorie für die Analyse zwischenmenschlicher Interaktion bildet, so konnten – ähnlich dem *Jüdischen* – Geschlechtszugehörigkeit oder Geschlechterdifferenz in bestimmten Kontexten auch vollkommen irrelevant oder durch andere Kategorien überdeckt sein.³²

24 Vgl. u. a. *Tschopp*, Neue Kulturgeschichte; *Daniel*, Kompendium; *Vierhaus*, Lebenswelten; *Lipp*, Kulturgeschichte; *Langer*, Jüdische Kulturgeschichte.

25 »Geschlecht« bzw. »Gender« sind innerhalb der letzten vier Dekaden zu zentralen Untersuchungskategorien in den Geschichtswissenschaften aufgestiegen, vgl. u. a. *Habermas*, Frauen- und Geschlechtergeschichte; speziell für das Feld der jüdischen Geschichte u. a. *Heinsohn/Schüler-Springorum*, Geschlechtergeschichte; *Baader*, Gender; *ders./Gillerman/Lerner*, Jewish Masculinities; *Kaplan*, Priestess; *dies.*: Jüdisches Bürgertum; *dies./Moore*, Gender and Jewish History.

26 Besonders im Rahmen bürgertumsgeschichtlicher Arbeiten fand die Thematik große Beachtung. Vgl. u. a. *Trepp*, Männlichkeit; *Tosh*, Man's Place; *Habermas*, Weibliche Religiosität.

27 Als »Erfindung der Moderne« (*Brockmeyer*, Selbstverständnisse, S. 21) galt »Geschlecht« ab dem frühen 19. Jahrhundert als wirkmächtige Differenzierungskategorie: Während dem Mann die Kultur zugeordnet wurde, naturalisierten sich die Vorstellungen dessen, was mit dem weiblichen Geschlecht in Verbindung stand (*Habermas*, Frauen- und Geschlechtergeschichte, S. 232).

28 Diese Annahme ist von der Forschung längst widerlegt. Vgl. u. a. *Habermas*, Frauen und Männer, S. 20.

29 Ebd., S. 21.

30 Zu den »Frauenrollen« vgl. *Lanzinger/Saurer*, Einleitung, S. 12; *Sabeian*, Microhistory, S. 288; *Kaplan*, Freizeit – Arbeit, S. 158, 162–164; *Rapp*, Family and Class, S. 192; *Kratz-Ritter*, Zionstöchter, S. 79; zu den »Männerrollen« u. a. *Liedtke*, Rothschild & Sons; speziell zu jüdischen Geschlechterrollen u. a. *Richarz*, Geschlechterhierarchie.

31 Vgl. *Trepp*, Männlichkeit.

32 Vgl. *Opitz-Belakhal*, Geschlechtergeschichte, S. 29.

Der in erster Linie durch das Quellenmaterial und die Lebensdaten der darin repräsentierten Bondis festgelegte Untersuchungszeitraum von 1790 bis 1870 korrespondiert mit historischen Epochengrenzen wie der Französischen Revolution von 1789 und der Gründung des deutschen Kaiserreichs 1871.³³ Er ist – bei allen Kontinuitäten – von ideellen, politischen und sozioökonomischen Veränderungen gekennzeichnet, die bestehende soziale Beziehungsgefüge und Ordnungssysteme nachhaltig veränderten und nicht selten in Frage stellten. Die Wahrnehmungen der Zeitgenoss:innen waren von industriellen wie massenmedialen Entwicklung, der gefühlten Beschleunigung der Lebensabläufe, den Ideenwelten von Humanismus, Romantik, Biedermeier und modernem Nationalismus ebenso beeinflusst, wie von Verbürgerlichungsprozessen im städtischen Raum. Diesen Entwicklungen standen Tradierungs- und Kompensationsstrategien gegenüber, die dem tatsächlichen oder gefühlten Bedeutungsverlust bisheriger Ordnungen entgegenwirken sollten.

1.2 Die Bondis als Forschungsgegenstand

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen die Kinder, Enkel und (Ur-)Urenkel des in der Mitte des 18. Jahrhunderts von Prag nach Dresden emigrierten, späteren kursächsischen Hoffaktors Simon Isaac Bondi und seiner Frau Gnendel. Um 1800 lebten diese schwerpunktmäßig in Dresden, Mainz und Hamburg beziehungsweise im bis 1864 dänischen Altona. Dort, vor allem jedoch in Dresden, konzentrierten sich auch in den folgenden Jahrzehnten die meisten der rund 200 untersuchten Familienmitglieder.³⁴ Einzelne Bondis lebten jedoch auch im preußischen Großherzogtum Posen, im Habsburgerreich und den Vereinigten Staaten. Ihre Wahl zum Untersuchungsgegenstand schien dabei einerseits aufgrund der Präsenz von Familienmitgliedern in der zeitgenössischen Publizistik und den jüdischen Gemeindegeschichten, andererseits aber auch den vorhandenen Brief- und Archivkonvoluten vielversprechend.³⁵ Da die Quellenbasis nicht für alle Bondis gleich umfänglich ist, konzentriert sich die Analyse insbesondere auf Familienmitglieder wie Clara Bondi, für die sich gerade über Selbstzeugnisse Selbst- und Fremdeinschreibungen besonders gut rekonstruieren lassen.

33 Kritik an starr gefassten Epochengrenzen der sogenannten Emanzipationszeit etwa bei *Volkov*, *Jewish History*, S. 191; *Hödl*, *Kulturelle Verflechtungen*.

34 Darunter werden in dieser Arbeit zunächst alle zum Forschungssample gehörenden Mitglieder der erweiterten Verwandtschaftsfamilie verstanden. Darin eingeschlossen sind auch die Mitglieder jener Familienzweige, die aufgrund von Eheschließungen nicht mehr den Namen Bondi trugen, also etwa die Beers, Warburgs, Oppenheims, Wohlwills, Schies, Lehmanns und Hirschs, sowie die von kinderlosen Bondis aufgenommenen Pflegekinder.

35 Vgl. *Lässig/Pohl*, *Verbürgerlichung*; *Lässig*, *Wege ins Bürgertum*; *Wiesner/Ristau*, *Briefe Clara Bondis*.

Ist in dieser Arbeit von der »Familie« Bondi die Rede, so bezieht sich dies auf alle Mitglieder des Verwandtschaftsnetzes, die von ihnen selbst wie von ihren Zeitgenoss:innen als zugehörig betrachtet wurden.³⁶ Um in den Begriffen der historischen Akteur:innen selbst zu denken – so die Historikerin Eleonore Davidoff – wird die individuell empfundene oder von Dritten zugeschriebene Intensität von Verbindungen untersucht, die unterschiedlich weit reichende und sich immer wieder verändernde verwandtschaftliche Beziehungsnetze generierte.³⁷ Für die Bondis finden sich deshalb sowohl kernfamiliale als auch verwandtschaftsfamiliale Bezugnahmen und im Kontext von Tradierungsprozessen Verwendungen im Sinne von »Abstammung« oder »Geschlecht«. Die Zugehörigkeit zum Verwandtschaftsnetz der Bondis definierte sich mithin nicht allein biologisch, sondern in hohem Maße kulturell wie emotional und schloss auch Dritte, so etwa die in die Familie aufgenommenen Pflegekinder, ein.

Das Potenzial der Bondis als Forschungsgegenstand ist bislang lediglich angedeutet worden. Für die Dresdner Familienmitglieder hat allen voran Simone Lässig deren Rolle als frühe Exponent:innen einer kulturellen Verbürgerlichung der deutschen Jüdinnen und Juden wie Multiplikator:innen moderner Bildung betont.³⁸ Ihre Mainzer Verwandten rückten in erster Linie aufgrund ihres neoorthodoxen jüdischen Selbstverständnisses vereinzelt in den Blick.³⁹ Beiläufig sind Bondis zudem in verschiedenen Abhandlungen zur jüdischen Geschichte erwähnt.⁴⁰ Intensivere Einblicke in die Lebensgeschichten zumindest des Dresdner und Mainzer Familienzweigs geben bislang lediglich einzelne lokalhistorische Studien, Kurzbiografien und lexikalische Einträge.⁴¹ Dass die Bondis in der Forschung bislang vor allem für exemplarische Ausführungen

36 Bertaux betont, dass sich Familie über den individuellen Standpunkt konstituiere und deshalb von jedem Mitglied andere Personen als dem Netzwerk zugehörig erachtet würden (*Bertaux/Thompson*, Introduction, S. 2). Jussen sieht in der Familie eine »Denkweise sozialer Beziehungen« (*Jussen*, Verwandtschaft, S. 40). Im Gegensatz zu anderen familiengeschichtlichen Studien (vgl. u. a. *Groppe*, Geist des Unternehmertums; *Offferhaus*, Bankhaus Seligmann) beschränkt sich die vorgelegte Arbeit nicht auf die direkte Abstammung entlang der biologischen Generationenabfolge. Keuck hingegen schreibt bereits den rein genealogischen Verbindungen eine qualitative Bedeutung zu (*Keuck*, Hofjuden).

37 *Davidoff et al.*, Family Story, S. 11. Kritik an unreflektierten Übernahmen moderner soziologischer Begrifflichkeiten auch bei *Tadmor*, Family and Friends, S. 9.

38 Vgl. u. a. *Lässig*, Wege ins Bürgertum; *dies./Pohl*, Verbürgerlichung.

39 Vgl. u. a. *Lehnardt*, Familie Bondi.

40 Erwähnung finden Bondis u. a. bei *Schäbitz*, Juden in Sachsen; *Brämer*, Zacharias Frankel; *Drobner*, Entwicklung; *Lehnardt*, Jüdische Bibliothek.

41 Siehe etwa *Lässig*, Bernhard Beer [2001]; *dies.*, Bernhard Beer [2002]; *Ulbricht*, Beer, Bernhard; »Pegasus«, Familie Bondi; *Ristau*, Clara Bondi; *ders.*, Tiefverwurzelt; *Lehnardt*, Familie Bondi; *ders.*, Marcus Lehmann; *Mosse*, Apartheid; *Schulze*, Unternehmerfamilie Hirsch; *Kalkbrenner*, Henriettenstift; *Herzig*, Wohlwill, Immanuel; *Korn*, Bondi, Jonas; *Sherman*, Orthodox Judaism, S. 35 f. (zu Jonas Abraham Bondi).

herangezogen werden,⁴² überrascht aus zwei Gründen: Zum einen, weil einige zentrale Quellenkonvolute – insbesondere auch Selbstzeugnisse – inzwischen ohne Zugangshürden online recherchiert werden können. Zum anderen bieten sich die Bondis als mutmaßlich »gewöhnliche«, bürgerlich-jüdische Familie hervorragend für eine Überprüfung jener als nahezu »kollektiv« gedeuteten Erfolgs-, Aufstiegs- und Verbürgerlichungsgeschichte der deutschen Jüdinnen und Juden des 19. Jahrhunderts an: Ihnen gelang die Transformation vom ständestaatlichen »Hofjudentum« zur großbürgerlichen Familie.⁴³ Als Bankiers, Ärzte, Privatgelehrte, Verleger oder Kaufleute positionierten sie sich im mittleren und höheren städtischen Bürgertum, traten schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in städtische Vereine ein und öffneten sich allgemeinen Bildungsbestrebungen. Auch wenn sich ihr jüdisches Selbstverständnis vor diesem Hintergrund veränderte, übernahmen sie als Mitglieder jüdischer Gemeinden weiterhin Führungspositionen und Ämter, sowohl für die reformorientierte als auch für die neoorthodoxe Richtung.⁴⁴ Als »jüdische Familie« par excellence würden die Bondis somit vermeintlich perfekt in jene historiografischen Narrative passen, entlang derer Akkulturations- und Verbürgerlichungsprozesse der deutschen Jüdinnen und Juden im »Emanzipationszeitalter« nachgezeichnet werden. Zudem gehörten ihr mit Jonas Abraham Bondi, Bernhard Beer, Immanuel Wohlwill,⁴⁵ Daniel Rudolph Warburg, Friedrich Wilhelm Oppenheim und Marcus Lehmann⁴⁶ Einzelpersonlichkeiten an, die im 19. Jahrhundert Transformationsprozesse innerhalb des Judentums maßgeblich beeinflussten. Angesichts dessen erscheint es lohnenswert, das Beispiel der Bondis in den Mittelpunkt dieser Forschungsarbeit zu stellen. Die Frage nach den zeitgenössischen Relevanzen des *jüdischen* eröffnet dabei neue Perspektiven.

42 So u. a. *Schäbitz*, Juden in Sachsen; *Gebhardt*, Familiengedächtnis.

43 Zu Transformationsprozessen jüdischer Familien vgl. *Keuck*, Hofjuden.

44 Im Untersuchungszeitraum sind Taufen nur für Mitglieder des Hamburger Verwandtschaftsnetzes sowie für einzelne Dresdner Bondis bekannt. Das unterscheidet sie etwa von den Berliner Mendelssohns und Itzigs, bei denen vergleichsweise viele Familienmitglieder konvertierten (vgl. *Schoeps*, Erbe der Mendelssohns; *Keuck*, Hofjuden).

45 Vgl. *Herzig*, Wohlwill.

46 Vgl. *Bauer*, Ludwig Philippson.

1.3 Das *Jüdische* zwischen historischer Zuschreibung und historiografischem Metanarrativ

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Frage nach der zeitgenössisch wie historiografisch zugeschriebenen Relevanz des *Jüdischen* für die Selbst- und Fremdeinschreibungen der Bondis.⁴⁷ Zunächst ist dabei zu konstatieren, dass die »Juden« wie kaum eine andere gesellschaftliche Gruppe aufgrund ihrer »außergewöhnlichen« Geschichte zu einer kaum zu überschauenden Zahl an Forschungsarbeiten angeregt haben.⁴⁸ Ein Grundanliegen war dabei, das *Jüdische* – hier nach Caspar Battegay verstanden als kulturelles, sinnliches und emotionales Konstrukt im Sinne des englischen Begriffs »Jewishness«⁴⁹ – mit seinen jeweiligen Besonderheiten greifbar zu machen. Doch selbst dann, wenn es als fluide Zuschreibung verstanden wurde, blieb es gewissermaßen als zentrales, Differenz erzeugendes »Wesensmerkmal« dem Forschungsgegenstand in der Mehrzahl der Fälle bewusst oder unbewusst eingeschrieben.⁵⁰ Trotz seiner unterschiedlichen Deutungen, die auf Religion, Abstammung, Nationalität, Ethnizität, Biologie oder anderen soziokulturellen, mythischen wie kulturellen Grundannahmen beruhen, strukturierte das *Jüdische* die jeweiligen Fragekataloge bereits in den Vorannahmen maßgeblich mit.⁵¹ Gerade in der zweiten Hälfte des 20. Jahr-

47 Zeitgenössisch findet sich der Begriff des *Jüdischen* an verschiedenen Stellen als allgemeine Zuschreibungskategorie insbesondere mit Bezug auf religiöse Inhalte und Praktiken.

48 Zum Forschungsstand siehe u. a.: *Brechenmacher*, Deutsch-jüdische Geschichte; *Armbrorst*, Jüdische Geschichte; *Diner*, Geschichte der Juden; *Heil*, Deutsch-jüdische Geschichte; *Hyman*, Recent Trends; *Reinke*, Geschichte der Juden.

49 *Battegay*, Wie nicht erinnern, S. 8. Das *Jüdische* wird hierbei ähnlich wie beim Ansatz des »doing gender« als prozesshaft und sozial konstruiert verstanden. Kritik daran etwa bei *Gotzmann*, Jüdische Autonomie, S. 20.

50 Diese postmoderne Kritik jenseits der althergebrachten Metanarrative findet sich auch bei *Rosman*, Jewish History, S. 19.

51 Alternativ zum Terminus des *Jüdischen* bzw. von »Jewishness« (*Bronner*, Jewish Cultural Studies (1)) finden sich auch »Jüdischkeit« (*Heuser*, Gegenüber), »Jüdischsein« sowie der jiddische Begriff »yidishkeyt«. Nach Nirenberg ist »Judentum« »nicht nur die Religion spezifischer Menschen mit spezifischem Glauben, sondern auch eine Kategorie, ein Repertoire von Ideen und Attributen, mit denen Nichtjuden ihre Welt deuten und kritisieren können« (*Nirenberg*, Anti-Judaismus, S. 15). Auch Elias konstatierte »vorwegnehmende Wertungen und Ideale, die als Selbstverständlichkeiten ungeprüft die Feder führen und den Blick bei der Auswahl und Bewertung des Stoffes lenken« (*Elias*, Gesellschaft, S. 46). Ihm folgt Esch, nach dem Historiker:innen ihren Gegenstand häufig unter eine Perspektive nötigen würden und seine Gegenwart auf eine Zukunft fluchten ließen, »auf die er nicht zu-gelebt hat«, wobei sie sich »manchmal teleologisch« gebärdeten (*Esch*, Zeitalter, S. 212). So bedingt etwa bei der Untersuchung zeitgenössischer Zukunftserwartungen von Jüdinnen und Juden im 19. Jahrhundert nicht selten die Wahl der Quellen eine Bestätigung von a priori-Annahmen und -Lesarten zur Bedeutung des *Jüdischen*. Vgl. so etwa *Zimmermann*, Zukunftserwartungen. Zur Theorie der selbsterfüllenden Prophezeiung (Labeling-Theorie) vgl. *Karlsen*, Prophezeiung, S. 107.

hundreds erfolgte die Auseinandersetzung mit der Beziehungsgeschichte von Jüdinnen und Juden fast immer entlang der Problemkomplexe des Verhältnisses von »jüdisch« und »nichtjüdisch« sowie der Entwicklung »jüdischer Identität.«⁵² Erst in den letzten zwei Jahrzehnten haben sich die Zugänge zur jüdischen Geschichte aus diesen Erzählmustern zu lösen begonnen.⁵³ Lange dominante und nach wie vor wirkmächtige Großnarrative zur europäisch-jüdischen Geschichte des 19. Jahrhunderts wie »Emanzipation«, »Assimilation« und »Akkulturation« wurden hinterfragt, würden sie doch »häufig weder den tatsächlichen (historischen) Gegebenheiten und Prozessen innerhalb des komplexen Beziehungsgeflechts jüdischer und nichtjüdischer Gesellschaften gerecht werden, noch als wissenschaftliche Beschreibungskategorien eine umfassende immanente Logik entfalten können.«⁵⁴ Die Problematik der bekannten Prozessbegriffe besteht vor allem darin, dass sie eine Relevanz des *Jüdischen* im Grunde bereits immer schon voraussetzen und nur nach dessen Ausprägungen fragen. Sie sind damit bereits selbst Bestandteil der historiografischen Einschreibungen, die auch vor den Bondis nicht haltgemacht haben. Zudem konstatieren Studien inzwischen immer häufiger, dass die auch quellenmäßig leichter zugänglichen Geschichten zur Rechtsstellung sowie Ausgrenzung und Verfolgung von Jüdinnen und Juden häufig Prozesse ihrer gesellschaftlich-kulturellen Teilhabe und Einbindung überdecken.⁵⁵ So betont der Historiker Klaus Hödl, dass »häufig nicht nur auf eine Differenzierung der Judenschaft untereinander verzichtet« werde, sondern die »Juden« »auch als eigenständige soziale Entität gegenüber Nichtjuden skizziert [werden]. Die allgemeine Geschichte wird lediglich als Folie benutzt, vor der »die Juden« als partikulares Singularkollektiv beschrieben werden.«⁵⁶ Bereits 1993 wies Steven Beller in einer Studie zu den Jüdinnen und Juden Wiens zwischen 1867 und 1938 auf deren zeitgenössische Selbstdeutungen hin. Seinen Befund, dass sich diese zum großen Teil gewünscht, nicht als Jüdinnen und Ju-

52 Ebenso kritisch etwa *Heinsohn/Schüler-Springorum*, Einleitung, S. 10. Brenner warnt mit Blick auf die Shoah davor, jüdische Geschichte auf Opferrolle und Verfolgung zu reduzieren, da dies »den historischen Tatsachen nicht gerecht« werde und man »damit auch den Betroffenen selbst keinen willkommenen Dienst« erweise (*Brenner*, Orchideenfach, S. 17). Vgl. auch *Spector*, *Forget Assimilation*.

53 Vgl. *Armborst*, *Jüdische Geschichte*, S. 179.

54 *Ernst/Lamprecht*, Einleitende Anmerkungen, S. 9. Gleichwohl werden sie weiterhin verwendet, etwa bei *Reinke*, *Geschichte der Juden*; *Keuck*, *Hofjuden*; kritisch dagegen *Sorkin*, *Regions of Emancipation*. *Sorkin* wies bereits früh darauf hin, dass gerade den Konzepten Emanzipation und Assimilation auch eine »deutsch-jüdische« historiografische Tradition innewohne (*Sorkin*, *Emancipation*, S. 17). Zum Konzept und Narrativ Assimilation vgl. *Rahden*, *Verrat*.

55 In diesem Tenor bemerkt *Bennewitz* in ihrer Studie zum entstehenden jüdischen Bürgertum in Basel, dass dessen »auffällige[s] Merkmal [...] die Unverhältnismässigkeit zwischen politisch-rechtlicher Exklusion durch die Stadtbürgerschaft und soziokultureller Integration im Alltag« sei (*Bennewitz*, *Basler Juden*, S. 399).

56 *Hödl*, *Platz*, S. 59.

den behandelt zu werden, spitzte er mit Blick auf die Forschung zu: »Ist es nicht irgendwie rassistisch – so könnte man fragen –, auf einem gewissen jüdischen Einfluß zu beharren und so das Augenmerk in besonderer Weise auf die Juden zu lenken? War dies nicht genau das, was die Nationalsozialisten taten?«⁵⁷ Die historiografisch vorwegnehmende Fixierung auf eine Relevanz des *Jüdischen* für einen Forschungsgegenstand lässt sich im deutschen Raum vergleichbar etwa für die katholische Minderheit nachweisen: Während in der Bürgertumsforschung »jüdisches« und »katholisches Bürgertum«⁵⁸ Untersuchungsgegenstände mit entsprechend fokussierten Fragekatalogen bilden, subsumieren sich unter dem allgemeinen Begriff der »bürgerlichen Familie« in der Regel Phänomene der vermeintlich idealtypischen protestantischen Bevölkerungsmehrheit. Bei diesen tritt jedoch die Relevanz des »Protestantischen« im Fragekatalog – so diese nicht explizit Gegenstand der Untersuchung ist – meist nur dort hervor, wo sie zeitgenössisch als zutreffend erachtet wurde.⁵⁹

Für die Leitfrage nach der Relevanz des *Jüdischen* ist vor allem die Kritik kulturwissenschaftlicher, transfergeschichtlicher und postkolonial ausgerichteter Arbeiten an essentialistisch gefassten Grenzziehungen zwischen »jüdisch« und »nichtjüdisch« zentral,⁶⁰ die fließende Übergänge, Transfers und Beziehungen in »Grenzbereichen« oder »Kontaktzonen« betonen.⁶¹ Mit seinem, der Kultur- und Sozialanthropologie entlehnten Konzept der »situativen Ethnizität« versuchte der Historiker Till van Rahden das Nebeneinander von Geschlossenheit und Offenheit der modernen deutsch-jüdischen Gruppen- und Identitätsbildung zu charakterisieren. Er betonte, dass für ein Individuum in spezifischen Situationen unterschiedliche Zugehörigkeitsgefühle leitend werden könnten. Spiele jüdische Ethnizität etwa im engeren Familienleben oder bei der Teilhabe am jüdischen Vereinsleben eine wichtige Rolle, so trete sie in anderen Situationen ganz zurück.⁶² Mit dem Aspekt der innerjüdischen Diskussion von »jüdischer Ethnizität« hat sich auch Philipp Lenhard für französische und deutsche Jüdinnen und Juden zwischen 1782 und 1848 auseinandergesetzt, wobei er sich von bislang tradierten Identitätsnarrativen abgrenzte.⁶³ Infrage stellt die Erklärungskraft des *Jüdischen* auch Simone Lässig mit Blick auf die jüdische Verbürgerlichung

57 Beller, Wien, S. 13.

58 Vgl. u. a. Mergel, Klasse und Konfession; Printy, Enlightenment.

59 Dass bereits die Zeitgenoss:innen an spezifisch jüdischen, von der Historiografie gern aufgenommenen Attribuierungen mitwirkten, zeigt Weissberg, Moritz Daniel Oppenheim.

60 Vgl. zum Kulturtransfer u. a. Hödl, Wandel; zur Kolonisierungs-These Gerhardt, Gelehrte Männlichkeit.

61 Vgl. Binnenkade, Kontaktzonen; Hödl, Welten; Ernst/Lamprecht, Konzeptionen des Jüdischen; Haumann, Geschichtsschreibung; Bennewitz, Basler Juden; Richers, Jüdisches Budapest; Klieber/Koller, Lebenswelten; zu intersektionalen Zugängen u. a. Kallenberg, »Judenpurschen«.

62 Rahden, Breslauer, S. 20.

63 Lenhard, Volk oder Religion.

und Stiftungspraxis.⁶⁴ Auf individuelle Handlungsoptionen verweist auch Noa Sophie Kohler: Zwar seien Jüdinnen und Juden im frühneuzeitlichen Preußen rechtlich vom Hauserwerb ausgeschlossen gewesen, doch hätten sich in der Realität gleichwohl entsprechende Handlungsspielräume erschlossen.⁶⁵ Zugleich wurde das lange zentrale Konzept der »jüdischen Identität« zugunsten hybrider und multipler Entwürfe erweitert, die allerdings häufig an der Annahme einer grundsätzlichen Relevanz des *Jüdischen* und traditionellen historiografischen Narrativen festhalten.⁶⁶ Sie stellen insgesamt Versuche dar, die mindestens bis in die 1980er-Jahre zurückreichende Frage zu beantworten, wie die »jüdische« in die »allgemeine« Geschichte integriert und diese damit aus ihrem – so Oded Heilbronner – »historiographischen Ghetto« gelöst werden könne.⁶⁷ Sie zeigen zugleich, dass das *Jüdische* in der Gegenüberstellung unterschiedlicher Selbst- und Fremdefinitionen oft nur schwer zu verorten ist.⁶⁸

Wohl auch deshalb blieb gerade die Forschung zu einzelnen Familien im 19. Jahrhundert in der Regel – bewusst oder unbewusst – auf den vorab definierten Gegenstand der »jüdischen Familie« ausgerichtet.⁶⁹ So ordnen sich die Arbeiten von Elisabeth Kraus und Heike Specht explizit in die Kontinuität der »deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung« ein.⁷⁰ Zwar lassen sie geschlechter-

64 *Lässig*, Mäzenatentum; *dies.*, Mäzenatisches Handeln.

65 *Kohler*, Weg zum Haus, S. 1008.

66 Vgl. *Weiss*, Fremde; ebenso Überlegungen zur Hybridität jüdischer Identität bei *Mendes-Flohr*, Jüdische Identität; *Drewes*, Jüdischer Adel, S. 27; *Wolff*, Medizin, S. 15 f. Nach Meyer bilde für »den« Juden im 19. Jahrhundert »das Judentum nur einen Teil seiner Identität. Indem er sich Jude nennt, gibt er lediglich einer von vielen Loyalitätsbeziehungen Ausdruck. Und doch verbinden sich der Druck von außen und ein inneres Zugehörigkeitsgefühl nicht selten mit der Wirkung, daß er sich dieser Identifikation stärker bewußt ist als jeder anderen« (*Meyer*, Anfänge, S. 9).

67 *Heilbronner*, Judentum, S. 105. Zur Debatte um die Einbindung der »jüdischen« in die »allgemeine« Geschichte vgl. u. a. *Brenner*, Orchideenfach; *Diner*, Editorial; *Gross/Weiss*, Jüdische Geschichte; *Hödl*, Platz; *Prestel*, Geschichtsschreibung; zur Kritik des Paradigmas der »allgemeinen Geschichte« vgl. *Hausen*, Nicht-Einheit.

68 Das *Jüdische* ist in diesem Sinne als ähnlich mehrfach relationale Kategorie zu verstehen, wie dies Epple für das Gender-Konzept gezeigt hat (*Epple*, Globale Mikrogeschichte, S. 42).

69 Am ehesten können davon wirtschafts- und unternehmensgeschichtliche Arbeiten ausgenommen werden, vgl. u. a. *Ferguson*, Geschichte der Rothschilds (1)–(2); *Liedtke*, Rothschild & Sons.

70 Kraus spürt so den Interdependenzen von Judentum zu Bürgertum, Wirtschaft und Wissenschaft am Beispiel der bekannten Verlegerfamilie Mosse nach (*Kraus*, Familie Mosse). Specht wendet sich in ihrer Arbeit zur religiös orthodoxen Familie Feuchtwanger in Bayern der Frage des jüdischen Selbstverständnisses ihrer Mitglieder und dem Aspekt der Tradierung jüdischer Identität zu (*Specht*, Feuchtwangers). Vgl. auch *Specht*, Familie Feuchtwanger. Darüber hinaus existiert eine große Zahl von Arbeiten zu einzelnen jüdischen Familien, die auf die Entrechtung und Ermordung der Jüdinnen und Juden in der Zeit des Nationalsozialismus ausgerichtet sind. Vgl. u. a. *Strassmann*, Strassmanns; *Scheer*, Liebermanns; *Fitz*, Salzfaktor. Insgesamt dominieren das Genre der Familienbiografie in erster Linie wirt-